

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Konservative Sozialdemokratie.

* Leipzig, 6. November.

Im neuesten Hefte der Preussischen Jahrbücher lesen wir folgenden Schmerzensschrei: „Wir schämen uns, wenn wir hören, daß auf einer Versammlung ernster Persönlichkeiten unter dem Vorsitz eines ehemaligen Staatsministers die Polizei einer Dame verbietet, einen Vortrag zu halten. Wir schämen uns, wenn abermals die Zeitungen melden, daß ein Zeitungsredakteur, der zu acht Tagen Gefängnis verurteilt worden ist, mit einem Zuchthäusler zusammengepackt transportiert worden ist. Das ist die Kulturhöhe des deutschen Volkes und des deutschen Reiches im Jahre 1902, und es vergeht ja auch keine Woche, ohne daß ähnliche Vergernisse an unser Ohr klingen.“ Die Wahrheit dieser melancholischen Schilderung kann nicht bestritten werden, aber desto neugieriger darf man darauf sein, wie die Preussischen Jahrbücher einem so kläglichen Zustande abhelfen wollen.

Sie sehen vorläufig keine Hilfe, und zwar deshalb nicht, weil man liberale Ideen nicht zur Herrschaft bringen kann, so lange es keinen regierungsfähigen Liberalismus gebe. Regierungsfähig würde der Liberalismus erst werden, wenn er der Regierung die genügende Bürgschaft für die Wehrkraft des deutschen Reiches zu Wasser und zu Lande zu geben vermöchte. Nach dieser Argumentation wäre also die unbedingte Militärfrömmigkeit der Bourgeoisie die unerlässliche Voraussetzung, um die rückständigen Kulturzustände Deutschlands auf eine höhere Stufe zu heben. Auf den Einwand liberaler Blätter, daß der Reichstag sich in Militär- und Marinefragen doch nicht jedes eigenen Urteils begeben dürfe, antworten die Preussischen Jahrbücher: Nun wohl, dann muß es bei dem Bündnis der Regierung mit den Junkern sein Bewenden haben.

Diese ganze Auffassung sieht auf den ersten Blick so paradox aus, daß sie gar keiner ernsthaften Erörterung wert zu sein scheint. Gleichwohl findet sie sich gerade bei denjenigen bürgerlichen Elementen, die ein gewisses Verständnis für die moderne Arbeiterbewegung haben, bei „konservativen Sozialdemokraten“, wie sich Prof. Debrüch, der Herausgeber der Preussischen Jahrbücher, nennt, bei den Nationalsozialen, auch bei dem Häuflein der Freisinnigen Vereinigung, das sich von der Freisinnigen Volkspartei immerhin durch eine verständigere Stellung gegenüber der Sozialdemokratie, aber auch durch eine größere Nachgiebigkeit gegenüber den Militär- und Marineforderungen der Regierung unterscheidet. Noch mehr — soweit es sich um den Kampf zwischen Absolutismus und Liberalismus handelt,

kann die Auffassung der Preussischen Jahrbücher sich bei all ihrer inneren Verschiedenheit auf gewisse historische Thatfachen stützen.

Denkt man an den preussischen Militärkonflikt zurück, der gerade jetzt vor vierzig Jahren entbrannte, so hätte die preussische Bourgeoisie in ihrer Art ein ganz gutes Geschäft machen können, wenn sie damals gesagt hätte: Schön, wir bewilligen die Militärorganisation mit Haut und Haar, aber dafür verlangen wir auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete gehörige Zugeständnisse an unsere Klasseninteressen. Die wären ihr nach der damaligen Lage der Dinge wahrscheinlich gewährt worden, und die Bourgeoisie hätte sich mit diesem Handel auch eigentlich nichts vergeben, denn das deutsche Reich mit der „preussischen Spitze“, das sie auf ihr Programm geschrieben hatte, war nun einmal nicht ohne die Militärreorganisation zu haben. Obendrein demonstrierte Bismarck dem preussischen Abgeordnetenhaus mit aller überzeugenden Deutlichkeit, daß man in solchen Dingen nichts erreiche, wenn man mit „moralischen Eroberungen“, sondern nur, wenn man mit „Blut und Eisen“ arbeite. Statt dessen ließ sich die damalige Bourgeoisie auf einen halben, schwächlichen und principlosen Kampf mit dem Militarismus ein, in dem sie unmöglich siegen konnte, und so hat sie es immer wieder bei jeder neuen Militär- und Marineforderung der Regierung getrieben, immer auch mit dem gleichen negativen Ergebnis, bis dann jener glorreiche Gedanke erwacht ist. So seid doch ein für allemal militärfromm, und ihr werdet sehen, was ihr für häßliche Profite dabei herauschlagen könnt.

Der Vorschlag ist so uneben nicht, so lange die Bourgeoisie einen halben, schwächlichen und principlosen Kampf gegen den Militarismus führt, und — wohlgemerkt! — so lange es sich um ihre Klassenprofite handelt. Denn was für die nationale Kultur aus der ungeheuerlichen Steigerung des modernen Absolutismus herauspringen soll, die notwendig eintreten müßte, wenn Bourgeoisie und Junkertum der Krone umschichtig eine stete Steigerung ihrer Machtmittel anbieten würden, das ist bei alledem nicht abzusehen. Zudem würde bei diesem Wettrennen doch immer das Junkertum die Spitze haben, aus dem einfachen Grunde, weil jede Stärkung des Militarismus zugleich eine Stärkung der junkerlichen Macht bedeuten würde, denn im preussisch-deutschen Reiche ist nominell zwar der Kaiser, aber thatsächlich das Junkertum der oberste Kriegsherr. Wie dem aber immer sei, so wird jedenfalls diese ganze „konservative Sozialdemokratie“ zur vollkommensten Absurdität, wenn sie sich nicht mehr an die Bourgeoisie, sondern an das Proletariat richtet.

Die Thatsache, daß sie gerade bei denjenigen bürgerlichen Elementen auftaucht, die ein etwas höheres Verständnis der

modernen Arbeiterbewegung besitzen, ist ein schlagender, und insoweit auch ein erfreulicher Beweis dafür, wie völlig bodenlos heut jeder bürgerliche Sozialismus geworden ist. Unter den zahllosen Formen dieses Sozialismus, die seit nunmehr bald hundert Jahren geboren und gestorben sind, hat es keine gegeben, die an innerer Thorheit sich mit der „konservativen Sozialdemokratie“ messen könnte. Der Gedanke, daß diejenige Klasse, auf welcher der ganze Schichtenbau der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit erdrückender Wucht lastet, sich dadurch retten soll, daß sie das gewaltigste Schwert der Klassenherrschaft immer von neuem schärfst, richtet sich selbst.

Die Zeremonie der Preussischen Jahrbücher über die rückständige Kultur des deutschen Reiches ist gewiß berechtigt, aber wenn ihr Verfasser dieser Kultur durch immer höhere Steigerung des Militarismus aufhelfen will, so will er den Teufel durch Beelzebub vertreiben. Was sich aus dem einfachsten logischen Nachdenken ergibt, das bestätigt die historische Erfahrung. So weit wir andere europäische Länder um ihre höhere Kultur beneiden müssen, haben wir den Militarismus anzulagen, der nirgends so ausgewuchert ist, als bei uns: unter seinen ehernen Tritten werden fort und fort unzählige Keime der Kultur erstickt und was wir an Kultur besitzen, das ist ihm in schwersten Kämpfen abgerungen worden.

Vom ersten Erwachen ihres Klassenbewußtseins an hat die deutsche Arbeiterklasse im Militarismus einen Todfeind erblickt, und es zeugt eben nur von der intellektuellen Erschöpfung des bürgerlichen Sozialismus, wenn er an dieser elementarsten Voraussetzung des proletarischen Kampfes zu rütteln versucht.

Politische Uebersicht.

Ein russischer Geheimvertrag gegen die revolutionäre Propaganda in der Armee

ist dem Vorwärts auf den Redaktionstisch geflogen. Das Altkensicht hat folgenden Wortlaut:

Kriegsministerium.
Kriegsgerichtliche Oberverwaltung.

12. (25.) August 1902. Nr. ...
In

den Kommandierenden der Bezirkstruppen.
Gehehrer Herr!

Die Versuche der politischen Aufwiegler, ihre Propaganda im Heere zu treiben, die bereits eine seltene Erscheinung waren, haben sich in letzter Zeit stark vermehrt und einen derartigen Grad der Frechheit angenommen, daß ich es als bringende Notwendigkeit erachte, auf dieselben Ihre erste Aufmerksamkeit zu lenken.

Aus den Rapporten der Corpskommandierenden und den Berichten der Ministerien des Innern und der Justiz ist ersichtlich, daß im Monat Mai 1901 Proklamationen in den Kasernen des 116.

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

III.

Es war beschlossen worden, nach Tisch auszufahren. Die Nachbarschaft erwartete den Besuch des jungen Paars. Mit Pantins in Langendam, als den besten Bekannten, wollte Kriebow den Anfang machen. Frau von Lenkstädt hatte erklärt, nicht mitfahren zu wollen; sie habe in ihrem Leben genug Menschen kennen gelernt und verlange nicht nach weiteren Bekanntschaften.

Als Kriebow die Bügel in der Hand hatte und das gleichmäßige Treten seiner Pferde auf der Landstraße hörte, besserte sich seine Laune allmählich. Dazu ein angenehmer Luftzug. Märchen neben sich auf dem Bock, die Sonne, die sich in den neuen Geschirren spiegelte — wer hätte da noch verdrießlich sein können!

Die Fische hatte er einem jugendlichen Kameraden abgekauft, der nicht mit ihnen fertig wurde. Kriebow fuhr sie selbst ein. Selten hatten ihm ein paar Pferde so viel Freude gemacht. Als er seinen Abschied nahm, verminderte er seinen Stall, aber die Zigeunerin behielt er und die Fische. Er schickte Franz mit ihnen nach Grabenhagen; der Herr wußte, wem er die Tiere anvertraue. Franz, in mancher Beziehung ein Leichtfuß, hatte als Pferdewärter nicht seinesgleichen. Als Erich nach Grabenhagen zurückkehrend auf der Station angekommen war, galt sein erster Blick den Fischen. Mit kritischem Blick umschritt er das Gespann. Franz auf

dem Bock steif wie ein Pfeifenstock, verzog keine Miene; aber die schlauen Augen in dem glattrasierten Kutscher- gesicht drückten selbstbewusste Sicherheit aus, daß an seinen Pferden kein Tadel zu finden sei.

Langendam, das Pantinsche Gut, lag eine knappe Stunde Wegs von Grabenhagen entfernt. Erst ging die Fahrt eine Strecke durch Grabenhäger Fluß. Kriebow machte mit Stolz seine junge Frau auf die Größe seiner Schläge aufmerksam. Auch wie reinlich das Feld bestellt sei, und wie gut die Früchte stünden. Die Stoppel, über die sich der Altweiberpsommer mit seinen spinnefeinen, silbernen Fäden spann, lag in behaglicher Sonntag- nachmittagsruhe gebreitet. Ueber ihnen, in unendlicher Höhe, zogen Kraniche im Dreiecksfluge, hin und wieder übertrönte ihr Ruf das Aufgeklapper. Dort lag ein Weiher mitten im Felde, das „Boggenfoll“, an dessen Rande der „Adebor“ nach Fröschen Umschau haltend gravitatisch hinstelzte.

Kriebow wies mit der Peitsche nach einer mit Birken und Wachholdergebüsch bewachsenen Erhöhung, die aus einer sumpfigen Wiese aufstieg; das sei ein verwunschener Fleck, nachts gingen dort Geister um. Die Anhöhe sei ehemals besetzt gewesen, man sehe noch die Wälle eines alten Raubnestes. Man thue den Kriebows die Ehre an, zu behaupten, sie hätten hier einen Wasserturm stehen gehabt, von dem man weit ins Land blicken konnte. Sobald nun der Mann im Auslug von weitem einen Zug Kaufleute mit ihren Waren erblickt hatte, habe er ein verabredetes Zeichen gegeben, worauf sich die in Grabenhagen bereit gemacht, die Pfefferfäde zu überfallen. Des Nachts aber sei über die Straße eine Kette gespannt worden, die mit einer Glocke im Turm in Verbindung gestanden; sobald nun ein Wagen an die Kette an-

gefahren, habe sich das Läutewerk in Bewegung gesetzt, worauf die Besatzung aus ihrem Versteck hervorgestürzt sei, um die Handelsleute auszuplündern.

Kriebow setzte der Erzählung erläuternd hinzu, sie werde zwar von den Leuten ringsum fest geglaubt, doch habe hier wahrscheinlich gar kein Turm gestanden, die Wälle stammten vielmehr von einer Schwedenschanze.

Und weiter drüber, wo jetzt der Erlbruch, da habe ehemals ein Dorf gestanden, deutliche Spuren, wo die einzelnen Feuerstellen gewesen, seien noch jetzt zu erkennen. Wahrscheinlich sei es von den Schweden eingeäschert worden und liege nun schon über zwei Jahrhunderte als wüster Ort.

Und dort der blinkende Wasserspiegel in der Ferne, das war der Priegensee. Der lag schon außerhalb der Grabenhäger Feldmarken in Magahiner Fluß. An den See knüpfte sich eine merkwürdige Sage: ein Klaven auf Magahin hatte gelobt, wenn ihm sein einziger, eben geborener Sohn am Leben erhalten bleibe, dann wolle er eine Kirche erbauen. Das Kind, von Geburt an schwächlich, war gestorben, aber die Geistlichkeit hatte ein falsches untergeschoben. Darauf baute der Ritter die Kirche, im Glauben, daß ihm durch sein Gelübde das Kind am Leben geblieben sei. Die Kirche wurde auch fertig; in der Nacht aber vor der Einweihung versank sie lautlos samt Turm, Altar, Glocken und allem. An der Stelle aber, wo sie versunken, bildete sich der Priegensee. In hellen Mondscheinmächten kann man manchmal ein wunderliches Tier auf dem Wasser erblicken; das ist der Hahn von der Turmspitze, der an die Oberfläche kommt und Rundschau hält.

Erich von Kriebow kam nicht aus dem Feigen und Berichten heraus, alleorten gab es etwas Neues, auf